

Im „Labyrinth“ der Gruselschnulze

Manche Menschen fühlen sich wohl, wenn sie Halbirren zusehen dürfen!

Es war einmal ein Roman „Unruhig ist mein Herz“. Geschrieben hatte ihn Gladis Baker. Der Mann, der den Film „Das Mädchen Rosemarie“ schuf, las diesen Roman. Er hieß Rolf Thiele. Und er gefiel ihm — zwar nicht ganz, aber doch so sehr, daß er sich mit einem Dichter zusammentat, um ein Drehbuch daraus aufzubereiten. Gregor von Rezzori war durch seine Maghrebinischen Geschichten berühmt geworden. Er machte mit.

Bei der gemeinsamen Dreh-Buch-Arbeit verwandelte sich der Titel „Unruhig ist mein Herz“ in „Labyrinth“. Denn ein Nervensanatorium, wo die Geschichte spielt, ist ja in einem gewissen Sinne ein Irr-, wenn nicht ein Irren-Garten.

Am allerirresten unter den anwesenden reichen Irren (Neurotiker, Schizophrene, Säufer, Besessene) scheint Georgia Gale zu sein, die als junge Schriftstellerin so großen Erfolg hatte, daß sie sich durch ein tumultuöses Leben zugrunde richtete. Sie trank. Und nun ist sie in der „Erholungsstätte der oberen Zehntausend“ und läßt sich vom Chefarzt Dr. Delattre eine Entziehungskur vorschreiben. Aber sie „glaubt“ nicht an ihn, und so geht alles schief, bis der Arzt eine Pferdekur vornimmt und ihr selbst Whisky eintrichtert, um ihr zu erzählen, daß er sie bis ins Innerste kenne: erster Schock! Der zweite passiert, als eine junge Liebes-Irre, die schöne Marjorie, Selbstmord verübt. Nun fällt Georgia für Tage in tiefen Schlaf, doch als sie erwacht, leuchtet ihr ein heiterer Tag (darf man wohl sagen), und außerdem winkt ihr die baldige Hand (das darf man hier wohl auch sagen) des Chefarztes. Sie treten auf den Balkon und sehen gelösten Blicks die gymnastizierenden Halbirren auf der Wiese, die ihnen zujauchzen.

Damit nicht genug, bemüht sich der weiche Säufer Ron Stevens (Peter von Eyck) um Georgia, der ihr sogar heimlich Rosen bricht und ihr ins Kloster folgt, wo die Verzweifelte Zuflucht suchte. Als sie ihn ablehnt, flieht er in die Welt zurück, um weiter zu saufen. Er verkündet es deutlich genug.

Dies ist natürlich nur ein kurzer, etwas verwirrter Blick ins „Labyrinth“. Ein ganzes Dutzend durch Genußsucht verdorbener Menschen

sitzt an den luxuriösen Tischen des Sanatoriums und treibt sein Späßchen mit sich selbst oder mit dem Nachbar (es werden auch Kügelchen geworfen!), und damit dem Zuschauer schon visuell der Drehwurm komme, ist eine hochmoderne Spiraltreppe in den Saal gebaut, bei der man sich fragt, welcher Sadist von einem Psychotherapeuten sie erfunden haben mag. Von dieser Treppe müßte sogar ein normaler Mensch abstürzen.

Die Spielchen der Luxusesser werden nun allerdings nur angedeutet. Schade! Hier wären Gregor von Rezzoris Arabesken eigentlich angebracht gewesen.

Werner Finck etwa bleibt nur das Wort „Nichts!“ und ein einsamer Lacher. Wenn der Tänzer Harald Kreutzberg (Sir Agamemnon) in seine fakirischen Posen geht, fürchtet man augenblicks für den eigenen Verstand. Und bei Dr. Beckmeier, der seine Heilmethode des „Gesund durch Gymnastik“ tänzerisch durchführt (der ehemalige Ballettmeister Benno Hoffmann spielt ihn), weiß man nicht mehr, ist er ein Heiler oder ein zu Heilender.

All dies, dieses Labyrinth, verführt die Zuschauer zunächst zum Lachen, doch muß man sich, wie Thiele in der Pressekonferenz sagte, an etwas halten, und so treten die eingangs geschilderten Personen mehr und mehr in den Mittelpunkt, und die lustige Irrenschaff wird zum reinen Dekor.

Der Leser wird fragen, was denn nun eigentlich mit dem Film gemeint sei. Die Frage liegt auf der Hand... pardon auf der Lippe! Handelt es sich um einen Wirtschaftswunderfilm? Ist es die Fortsetzung des „Mädchens Rosemarie“? Sollen hier die verderblichen Folgen schändlichen Tuns und Lassens der schnell reich gewordenen Zeitgenossen gezeigt werden? Möglich!

Aber nicht wahrscheinlich. Dazu mangelt es dem Film an einer klaren Zielsetzung. Er gerät zuweilen auch auf Rasiermesserschärfe an den Rand der psychologischen Schnulze... wäre da am Ende gar ein neuer Filmtyp geboren!? Das wäre schrecklich.

Ganz hervorragend begleitet die konkrete Musik Hans Martin Majewskis die Handlung. Sie vermeidet fast ganz den klingenden Ton, die melodiose Gestaltung und untermalt mit dem subtilen Geräusch. Sie über- und untertreibt es und bedient sich gern des Pochhammers oder des Kratzens. Das Einführen einer Pinzette unter die Haut wird da zum gefundenen Fressen. Jedenfalls geht ein Großteil des Gruselschauders von der lebendigen Geräuschkapete aus.

Man kann sich vorstellen, wie verzweifelt zuweilen ein Regisseur sein muß, nach all den bisherigen Versuchen, eine Filmwand zu beleben, immer wieder etwas Neues zu finden. Alles schon dagewesen, sagt Ben Akiba, nach einer gewissen Weile entdeckt der Filmregisseur alte Dinge wieder einmal neu, und doch schließt sich eines Tages unweigerlich der Kreis. Das gemeinschaftliche „Labyrinth“ Thieles, Klaus von Rautenfelds (ausgezeichneter Kameramann), Rezzoris und Majewskis ist, mit all seinen wohlbewußten Finessen, keine Gesellschaftskritik, sondern eine in ihrer Art perfekte Gruselschnulze. Hans Schaarwächter